

Pfänder wohnte in einem der entlegensten Quartiere der Stadt, dort, wo niemand eigentlich recht zu bestimmen in der Lage war, ob man sich noch in der Stadt, ob man sich schon in dem, dem Militärgesetze verfallenen Festungsrayon der Citadelle befand. Dorfähnliche, unregelmäßige Häusergruppen zogen sich dort zwischen den großen Kasernen, Heumagazinen, Arsenalen und Militärspitälern hin; die Straßen waren eng und schmutzig; die Bevölkerung von zweideutigen Elementen durchsetzt; die Häuser dicht an einander gedrängt, unordentlich durch einander gewürfelt. Mitten durch dieses unwegsame Viertel zwängte sich ein zum Teil bedeckter, zum Teil offener Abzugsgraben, welcher das die Stadt durchfließende Gewässer mit dem Rhein in Verbindung setzt und in früheren Jahrhunderten, als die Straßburger Schiffferei noch von größerer Bedeutung war, eine Straße des regen Verkehrs bildete. Die Chroniken erzählen, daß auf diesem Kanale die Züricher Schiffe in die verbündete freie Reichsstadt einfuhren, als sie derselben zum Beweis ihrer bundesgenossentlichen Gesinnungen den vielbesungenen und von dem alten Fischart verherrlichten, noch warmen Hirsebrei überführten. Von der ehemaligen Herrlichkeit war heute nichts mehr zu sehen, nichts mehr zu ahnen! Kein Segel bewegte sich auf dem stillen Wasser, kein Ruder Schlag ertönte in der trostlosen Einsamkeit. Zwischen den hohen, überhängenden Giebelhäusern grub die schmale Rinne des Kanals wie eine unheimliche, schwarze Furche; den Fuß der Häuser netzte das schmutzige Wasser; kein Quai, auch nicht der schmalste Leinpfad zog sich an den feuchten Mauern hin; an einzelnen Stellen hingen die alten, morschen, halbvermoderten Holzpflocke, die die Umfassung des Kanals bildeten, querüber und dem Einsturz nahe auf die schwarze Flut; an einzelnen Fenstern erblickte man hervorstührende und mit grünen Holzgeländern eingefasste Bretterchen, auf denen ein paar dürftige Blumentöpfe standen — die Blumen reckten gierig ihre dünnen, bleichen Köpfe in die Höhe, als wollten sie Luft und Licht einsaugen; — verstohlen und scheu wagte sich die Sonne in dieses trübschwarze Gebiet, und von widerlich süßlichem Schlammgeruch geschwängert lag eine dicke Luft über der mit blauen, ölig schimmernden Flecken bedeckten Wasserfläche.

Auf diese Aussicht öffnete sich Pfänders einziges Fensterchen. Als wir zu ihm eintraten, saß er, der Thüre den Rücken zugewendet, an seinem Tische und schien eifrig zu arbeiten. „Ich bin gleich fertig,“ sagte er, ohne sich umzuschauen; er hatte mein Eintreten nicht bemerkt und glaubte wohl, Hammer allein sei es, der ihn besuche. Ueber seinen breiten, und wie mir schien, tiefgedrückten Schultern sah ich, daß er an einem kleinen, handgroßen Bilde zeichnete, das er auf ein mit weißer Farbe überzogenes Holz übertrug, augenscheinlich eine für den Holzschnitt bereite Illustrationsarbeit. Er zeichnete langsam. Ich bemerkte, daß er zuweilen innehielt, sich nach hinten zurücklehnte und tief Atem schöpfte.

Nach einer Weile wandte er sich um. Er erblickte mich und fuhr zusammen. Mit rascher Bewegung zog er ein Papier über die Zeichnung. Ich trat zu ihm.

„Wie geht es Dir, Pfänder?“ sagte ich, ihm die Hand darbietend.

Er zögerte, den Gruß zu beantworten.